



Zusammenfassung des Treffens vom 26.10.2025

Stichwort: ‚Differenz‘

Teilnehmer:innen: Patrick Plehn, Stefan Mebs, Renate Teucher, Martin Wein, Aliko Bürger, Alexander v. Falkenhausen, Hans-Joachim, Kirsten Geiling, Wolfgang Sohst

Gliederung:

1. Ontologische Analyse des Begriffs ‚Differenz‘
2. Der naturwissenschaftliche Umgang mit Differenzen
3. Der systemtheoretische und soziologische Begriff der Differenz
4. Anthropologische Überlegungen zur Differenz
5. Politische Differenzen

1. Ontologische Analyse des Begriffs ‚Differenz‘

Der Ausdruck ‚Differenz‘ gehört seit der Antike zu den fundamentalen Begriffen der westlichen Metaphysik. Der Kosmos ist in jeder Form seiner Beschreibung eine **Differenzstruktur**; ohne die Unterscheidbarkeit des Gegebenen gäbe es buchstäblich nichts.

Schon **Aristoteles** stellt in seiner *Metaphysik*, Buch I (1008a), fest, dass jede Form von Bestimmtheit eine Differenz im Sinne einer Abgrenzung des Seienden von der Allheit voraussetzt. Differenz bedeutet hier also eine primäre, absolute Verschiedenheit, nicht die vergleichende Unterscheidung. Erst nach Feststellung dieser primären Differenz ist folglich auch eine Aussage darüber möglich, ob etwas der Fall ist (synonym: besteht, existiert, gegeben ist) oder nicht. In diesem Sinne ist die Differenz grundlegende Bedingung sowohl aller ontologischen Zustände als auch einer epistemischen Aussage über sie. Auch über den **Fluss der Veränderung** beliebiger Dinge und Zustände kann, wie Aristoteles ebenfalls bemerkt, nur etwas ausgesagt werden, wenn man sozusagen Momentaufnahmen dieser Veränderungsbewegung festhält und beschreibt, sie anschließend in ein Verhältnis zu anderen solchen Momentaufnahmen stellt und damit die Differenz zwischen diesen beiden Fixpunkten verstehen kann. Dies ist zwar eine kognitiv anspruchsvolle Funktion, setzt aber kein Sprachvermögen voraus und wird deshalb auch von vielen Tierarten mühelos geleistet. Jeder **Prozessschritt** in dynamischen Systemen produziert eine Differenz. Fasst man den Kosmos als ein riesiges Prozessgefüge auf, ist auch dieses Gefüge primär eine dynamische Differenzstruktur. Differenz des Einzelnen im Verhältnis zur Einheit des Ganzen sind darin der Ausdruck einer permanenten Wechselbestimmung aller wesentlichen Strukturelemente. Schon die Einstein'sche Äquivalenzrelation $E = m \cdot c^2$ besagt, dass Masse und Energie als Differenz nur in ihrer **Wechselbestimmung** erfasst werden können, d.h. nicht einzeln definiert werden. (Die Lichtgeschwindigkeit ist dagegen eine feste skalare Größe.)

Der Ausdruck ‚Differenz‘ ist begriffslogisch allerdings nicht eindeutig: Die primäre oder **absolute Verschiedenheit** ist nicht dasselbe wie ein **relativer Unterschied** zwischen unter gewissen Umständen vergleichbaren Dingen oder Zuständen. Die logische Natur des Unterschieds ist deshalb eine *fünfstellige* Relation im Gegensatz zur reinen Verschiedenheit als nur *zweistellige* Relation. – Eine fünfstellige Unterscheidung wird sprachlich durch Feststellung der folgenden Bestimmungselemente so ausgedrückt:

- (1) Etwas wird
- (2) mit etwas anderem
- (3) als Fälle eines gemeinsamen Typs
- (4) hinsichtlich eines bestimmten Kriteriums
- (5) in gewisser Hinsicht unterschieden,

z.B. in der Aussage:

(1) Als Möbel	Gattung (<i>genus proximum</i>)
(2) unterscheidet sich einen Tisch	1. Art (<i>differentia specifica</i>) der Gattung Möbel
(3) von einem Stuhl,	2. Art (<i>differentia specifica</i>) der Gattung Möbel
(4) hinsichtlich ihres Geldwertes	Vergleichskriterium
(5) mit den Werten 500 € bzw. 300 €.	Realdifferenz (Unterschied)

Die reine Verschiedenheit ist dagegen nur eine zweistellige Relation der absoluten Negation des einen Beziehungsgliedes durch das andere: $A \neq B$. Beide weisen in keiner Hinsicht etwas Gemeinsames auf. Prozesse, Gegenstände und Zustände fallen allesamt, wenn man mehrere Exemplare der jeweiligen Art vergleicht, unter die fünfstellige Unterschiedsrelation. Eine reine Verschiedenheit ergibt sich z.B. physisch beim Versuch der Relationierung der räumlichen und zeitlichen Position von etwas (Raum und Zeit haben zwar beide das *genus proximum* ‚Dimension‘, aber kein gemeinsames Vergleichskriterium), aber auch subjektiv im moralischen und politischen Diskurs, wenn man die **absolute Unvereinbarkeit** zweier Positionen feststellen will.

In der fünfstelligen Variante des Unterschieds ist dieser nicht unbedingt ein gradueller, weil der 5. Relationsparameter auch binär zweiwertig sein kann. Auch graduelle Vergleichsparameter können ferner kontinuierlicher oder diskontinuierlicher Natur sein, je nachdem, mit welcher Unterscheidungsskala man arbeitet.

2. Der naturwissenschaftliche Umgang mit Differenzen

Die Frage, ob es eine Ur- oder erste Differenz gab, aus der alle weiteren Differenzen folgten, kann man nur nach vorangehender Wahl eines Referenzrahmens zu beantworten versuchen. Eine physikalisch erste Differenz wurde annähernd von der theoretischen Physik unter Bezugnahme auf den so genannten **Urknall** bestimmt. Eine religiös basierte Fragestellung referiert dagegen auf die Schöpfungsgeschichte der **Bibel** oder eine andere, entsprechende Darstellung der Weltentstehung. Allen diesen Narrativen ist allerdings gemeinsam, dass alle darin auftretenden Differenzen Teil eines umfassenden Ganzen sind, das die Ordnung seiner Teile stiftet.

In der **Natur** ist das kleinste denkbare **physikalische Differenzereignis** ein **Quantensprung**, d.h. der Übergang eines Elementarteilchens vom Grundzustand in den ersten angeregten Zustand. Auch die (eventuell kontinuierliche, d.h. nicht gequantelte) *Raumzeit* selbst kennt untere Schrittgrenzen, nämlich die Planck-Skala. Der Wert der Planck-Länge beträgt ca. $1,6 \times 10^{-35}$ m, also 10^{20} mal kleiner als der Protonendurchmesser. Die Planck-Zeit beträgt ca. $5,4 \times 10^{-44}$ s. Dieser extrem kleine Längen- und Zeitbereich ist experimentell nicht zugänglich. Die Gesetze der Physik gelten darin nicht mehr, Ursache und Wirkung werden ununterscheidbar. Bis heute gibt es unter anderem deshalb auch keine allgemein anerkannte Theorie der Quantengravitation.

Auch die Biologie arbeitet in der **Evolutionstheorie** mit einem grundlegenden Differenzmodell. In der Entwicklung des Lebens kam es dabei nicht nur zu dem bekannten ‚Baum der Evolution‘, sondern immer wieder auch zu erstaunlichen Ähnlichkeiten im Unterschiedlichen. Das Auge hat sich beispielsweise insgesamt acht Mal entwickelt. Dies bot sich offensichtlich in gewissen Umwelten an; es wird als biologische Konvergenz bezeichnet, basierend auf dem Prinzip der

Symmetrieprävalenz: Was am besten zur Umwelt passt, setzt sich wahrscheinlich durch. Fast alle Lebewesen sehen nur ihre unmittelbare Umwelt, d.h. sie leben in einem so genannten **Me-sokosmos**. Darin erzeugen sie spezifische, für sich nützliche Differenzierungen. Der Mensch hat in der gesamten Biosphäre offenbar die höchsten Differenzierungsfähigkeiten.

Die physikalische Differenz ist wiederum eine ganz andere als die symbolische, weil letztere von Menschen entsprechend ihrer Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit abhängt. Symbolische Differenzen werden über Zeichen und **Zeichenketten** dargestellt. Dies erfordert Interpretationsregeln und kann zu Unschärfen und Missverständnissen führen. Die neuronal verankerte, menschliche Kognition ist hier allerdings in hohem Maße variations- und fehlertolerant, d.h. es kommt nicht auf die konkrete Zeichen(ketten)gestalt, sondern auf ihre intendierte Bedeutung an. So ist auch ein orthografisch entstellter Satz wie:

*Zum Vteesrehn eiens Ttxees knneön die Bbabestscun der elenienzn Wetörr in
bigiebleer Rengliehofe aonedgenrt sien.*

für einen geübten Leser des Deutschen, wenn auch mit Mühe, immer noch verständlich und seine Bedeutung sogar eindeutig, sofern der erste und letzte Buchstabe eines Wortes an ihrer richtigen Stelle stehen.

3. Der systemtheoretische und soziologische Differenzbegriff

In der **Kybenetik und Informationstheorie** prägte der US-amerikanische Anthropologe und Soziologe Gregory Bateson den Slogan „Information is the difference that makes a difference“, d.h. Information erkennt man daran, dass sie Anschlusswirkungen hat. Entscheidend für den Informationsgehalt einer Nachricht ist ihr symbolischer Referenzrahmen. Beispielsweise ist die nur minimal unterschiedliche Form, Größe und Farbe von Getreidekörnern in einer Schüssel irrelevant, wenn es um eine Schüssel Getreide mit einem bestimmten Gesamtgewicht oder -volumen geht. Befindet sich aber nur ein einziges giftiges Mutterkorn unter den Körnern, kann schon der geringste Unterschied, der ein solches Korn erkennbar macht, eine Änderung der symbolischen Betrachtungsebene erzwingen: Nun geht es um jedes einzelne Korn.

In der soziologischen **Systemtheorie** ist die primäre Differenz als absolute Verschiedenheit codiert, nämlich als die Grenze zwischen einem System und seiner Umwelt. Diese Grenze ist in sich allerdings selbst doppeldeutig, insofern insbesondere in sozialen Systemen die Außengrenzen häufig nicht ganz dieselben sind wie die Innengrenzen:

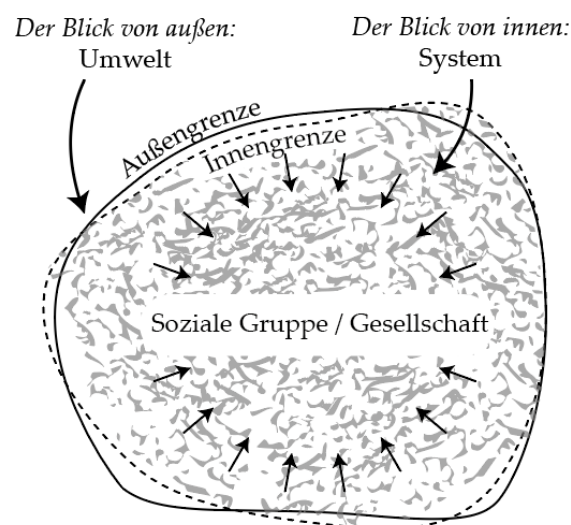


Abb. 1: Die Differenz zwischen sozialen Systemen und ihrer Umwelt

Auftretende Unterschiede zwischen Außen- und Innengrenze können sich auf nahezu beliebige Merkmale beziehen, z.B. wer als Mitglied einer Gruppe gilt, was eine solche Mitgliedschaft auszeichnet, wann, wie und wo sie ermittelt wird usw. Nur die abstrakte Unterscheidung zwischen System und Umwelt markiert hier eine absolute Verschiedenheit.

Im Raum **menschlicher Sozialität** sind nicht nur die symbolischen, ganz überwiegend sprachlich kommunizierten Differenzen sehr wichtig, sondern auch die daraus resultierenden psychischen, insbesondere emotionalen, aber auch körperlichen Unterschiede. Menschen haben normalerweise schon von Kindheit an ein äußerst feines Gespür für soziale Unterschiede, was beispielsweise von dem französischen Soziologen **Pierre Bourdieu** wegweisend in seinem Buch *Die feinen Unterschiede* (1979) herausgearbeitet wurde. Solange sie sich allerdings in einer gewohnten Umgebung bewegen, rücken diese Differenzen in den Hintergrund des Bewusstseins. Wir bewegen uns darin wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser.

4. Anthropologische Überlegungen zur Differenz

Als Gegenbegriff zur Differenz kommt erstens der Begriff der **Identität** in Betracht, beide allerdings ebenfalls unter dem Vorbehalt einer fünf- oder zweistelligen Relation. Begrifflich stehen sich Identität und Differenz jedoch als binärer Gegensatz gegenüber: Reduziert auf einen zweistelligen Vergleich kann das Vergleichene nur entweder identisch oder verschieden sein. Zweitens ist ein möglicher Gegenbegriff zur Differenz aber auch jener der **Einheit**. Denn auch die absolute Verschiedenheit als einfachste Form der Differenz setzt bereits mindestens zwei Relata voraus.

Aus den beiden vorgenannten Gegenbegriffen zur Differenz folgen unterschiedliche prozesslogische Dialektiken, insofern das **Spannungsverhältnis** zwischen Verschiedenheit und Identität ein anderes als zwischen dem Verschiedenen und seiner Einheit ist:

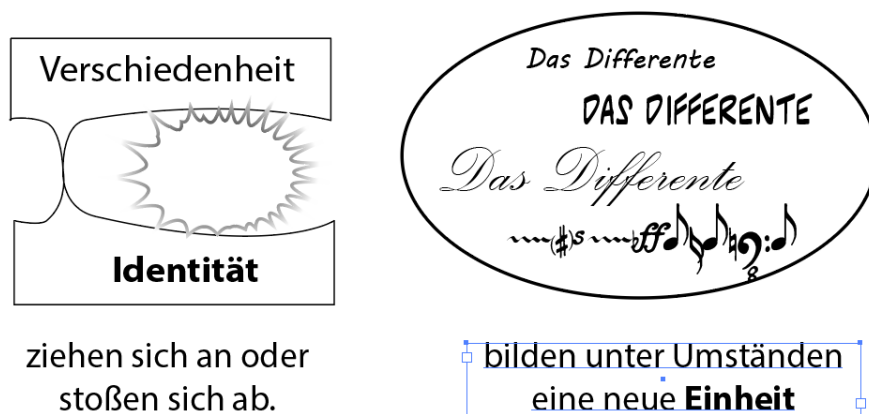


Abb. 2: *Das zwei Gegensätze der Differenz: Identität und Einheit*

Auf der Suche nach dem Zweckmäßigen in ihrem Leben suchen viele Lebewesen nach Unterschieden, die ihre Lebensverhältnisse bessern. Aus diesen zunächst zufällig gefundenen Differenzen bilden Menschen unzählige Skalen der Zeit, des Raumes, der Qualitäten von Dingen und symbolischen Gegenständen, der körperlichen Zustände und Gefühle bis hin zur abstrakten Wahrscheinlichkeit und Verträglichkeit der Grade des Unterschiedenen. Diese Vermessungen der Differenzen erlauben es ihm, die Welt nach ihren Vorstellungen umzugestalten.

In der Gemeinschaft mit anderen Menschen kommen beide der vorgenannten Dialektiken oft gleichzeitig zum Zuge: Individuelle Verschiedenheit führt zur Abgrenzung und zum Wunsch nach

Identität, aber auch zur Sehnsucht nach sozialer Einheit. Konkurrenz und Ausgrenzung können in diesen Spannungsfeldern genauso auftreten wie Kooperation. Hier lassen sich einige anthropologische Grunddifferenzen in allen Formen menschlicher Sozialität erkennen:

Phänomenalität der Differenz	Sozialontologische Bedeutung	Differenztyp
Ich ./ Wir	Das Einzelne und das Ganze	Verschiedenheit
Gut ./ Böse bzw. schlecht	Wertdifferenzen	Unterschiedlichkeit
Identität ./ Interesse	Differenz von Sein und Sollen	Verschiedenheit
Stark ./ schwach	Soziale Statusdifferenzen	Unterschiedlichkeit
Geschlechter(rollen)	Primäre soziale Strukturdifferenz	Unterschiedlichkeit
Jung ./ alt	Differenzen der Lebensperspektive	Unterschiedlichkeit

Schon in der griechischen Antike war die Differenz ein zentrales Thema der attischen Philosophie. **Platon** betonte die Einheit der Welt, allerdings auf der Grundlage einer primären, dialektischen Trinität: Das **Wahre**, das **Gute** und das **Schöne** bilden eine kosmische Einheit, deren Ursprung die Idee eines jeden Gegenstandes ist. **Aristoteles** war dagegen ein Differenztheoretiker in Kombination mit einer Prozessmetaphysik: Alles steuert in seiner zielgerichteten Entwicklung (**Teleologie**) auf seine Vollendlichkeit (Entelechie) hin.

Die moderne Naturwissenschaft denkt in anderen Kategorien und Skalen als die Antike. Sie führt die Entstehung und Entwicklung des Kosmos weder auf platonische Ideen zurück, noch geht sie davon aus, dass alles Werden auf ein vorbestimmtes Ziel hinsteuert. Der Big Bang ist lediglich ein mathematisches Modell, das das physische Universum auf seinen Ursprung zurückrechnet. In dieser Zurückverfolgung ist es aber auch ein Differenzierungsmodell. Dem liegt die Idee einer prästabilisierten Harmonie zugrunde, die allerdings nicht, wie noch bei Gottfried Wilhelm **Leibniz**, als religiös motivierte Harmonie der Seelen und der Körper, sondern physikalisch begründet wird.

In den menschlichen Sozialordnungen ist die **wertende Differenzierung** eine Basiskategorie der Struktur von Gemeinschaften. Sie ist allerdings Fluch und Segen zugleich. Einerseits schafft sie durch die Moral und das Recht, insbesondere das Strafrecht, Ordnung und Frieden, indem sozialschädliches Verhalten abgewertet und gegebenenfalls bestraft wird. Andererseits sorgen informelle Auf- und vor allem Abwertungen immer wieder für offene Konflikte. Aus der Perspektive ihrer jeweiligen Identitätsgruppen neigen Menschen ferner dazu, die Differenz ihrer Gruppe zur Umwelt zu betonen, insbesondere in der **Selbstaufwertung** und der **Fremdabwertung**. Innerhalb einer Gruppe oder Organisation, auch in so großen Gebilden wie einem Staat, produzieren Wertunterschiede wiederum **Hierarchien**. Die können rational und friedlich motiviert oder auch irrational und aggressiv geartet sein. Zur letzteren Variante gehören beispielsweise Rasse- und andere kultursuprematistische Theorien, die unter anderem den europäischen Kolonialismus und einen aggressiven Nationalismus ideologisch rechtfertigen halfen.

Daraus folgt eine andauernd wichtige Frage der Soziologie: Was fördert die Bereitschaft von Personen, sich mit anderen Personen oder Gruppen zu identifizieren bzw. umgekehrt: Was provoziert die **Spaltung von Gruppen** und die Entstehung zuvor nicht gegebener Differenzen? Hierzu kann ganz allgemein lediglich gesagt werden, dass diese Tendenzen weder mit bestimmten Sozialordnungen zusammenhängen noch es sinnvoll ist, sie überwinden zu wollen. Vielmehr sind sie die dynamische Grundfunktion aller sozialen Entwicklung. Als solche sind sie weder gut

noch schlecht, sondern produzieren unter jeweils unterschiedlichen Umständen erwünschte und unerwünschte Ergebnisse. Da diese Dynamik aber wesentlich durch Bewertungen auf einer Skala zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘ bzw. ‚schlecht‘ vorangetrieben wird, haben alle Beteiligten, sofern es sich um Konflikte handelt, aber die Möglichkeit und Verantwortung einer Reflexion ihres Verhaltens und damit ganz andere Steuerungsmöglichkeiten als im Umgang mit der physischen Welt.

Zwischen allen Relata eines Unterschieds bzw. zwischen den Polen von Identität und Verschiedenheit gibt es einen ‚**Zwischenraum**‘ (im metaphorischen Sinne des Wortes), der auf jeweils spezifische Weise den Abstand des Unterschiedenen bedeutet. Dieser Abstand ist aber nicht nur der gemessene Unterschied beispielsweise zwischen zwei Farbtönen oder zwei verschiedenen großen Gegenständen. In menschlichen Beziehungen bedeutet dieser Abstand auch ein Spannungsverhältnis, dass mit einer **psychischen und sozialen Energie** ‚aufgeladen‘ ist. Diese Energie kann bestehende zwischenmenschliche Beziehungen sowohl angreifen und sogar auflösen als auch sehr starke Bindungen des an sich Differenten erzeugen (siehe Abb. 2). Sie ist eine ständige Quelle der Erzeugung und Veränderung von Beziehungen. Die Spannung in solchen sozialen ‚Zwischenräumen‘ ist somit strukturbildend. Durch Erzeugung neuer Einheiten aus differenten Elementen werden deren Differenzen meist weder aufgelöst noch verstärkt, sondern nur transformiert: Beispielsweise erzeugen Religionen, politische Parteien und andere weltanschaulich engagierte Organisationen durch ihre Programme **ideologische Differenzmuster**, in die sich ihre Mitglieder und Anhänger einfügen, d.h. ihre mitgebrachte Persönlichkeitsstruktur entsprechend anpassen: Die neue Einheit erzeugt damit ihre eigenen, spezifischen Binnendifferenzen, aus denen sie wiederum ihre Außengrenze generiert.

Betrachtet man die Vielfalt solcher **Spannungsphänomene** in den heutigen zwischenmenschlichen Beziehungen, zeigt sich eine enorme Vielfalt ihrer möglicher Wirkungen. Die kann eine Gesellschaft an die **Grenzen der Beherrschbarkeit** bringen, wenn die Komplexität solcher dynamischen Differenzen die Beteiligten überfordert. Das führt zu einer Sehnsucht nach sozialer Vereinfachung, auch nach Gleichgesinnten und Anerkennung durch Aufhebung der Unterschiede. Die Antwort unserer Zeit mit den größten Erfolgsaussichten liegt aber wahrscheinlich nicht in der Einebnung dieser Differenzen, sondern darin, sich aktiv in solche ‚Differenzräume‘ hineinzubegeben und sich im Umgang mit ihnen zu üben. Gottlieb **Fichte** (1762-1814) als absoluter Idealist meinte, dass die erste soziale, sogar ontologische Differenz jene zwischen Ich und Nicht-Ich sei. An ihn schlossen später auch Martin **Buber** und **Lévinas** an. Dagegen bemerkte der persischer Sufi-Mystiker und Dichter Dschalāl ad-Dīn Muhammad **Rūmī** des 11. Jahrhunderts, meist kurz Rumi genannt, dass sich erst jenseits von richtig und falsch der Raum öffne, wo Menschen sich treffen können. Alle diese Positionen beschreiben sowohl das Grundproblem menschlicher Beziehungen (Fichte) als auch eine Möglichkeit ihrer Linderung (Rumi) durch ein Absehen von vorschnellen gegenseitigen Bewertungen. Rumi wollte damit auch auf die Differenz zwischen subjektivem Schein und objektivem Sein hinweisen, die es aufzuheben gelte: „Werde, wie du scheinst und erscheine, wie du bist.“ Im **Buddhismus** ist die höchste Auflösung aller Differenzen wiederum erst nach dem Ausbruch aus dem Kreislauf der Wiedergeburten bzw. des Lebens möglich, d.h. im Nirwana. Die schlussendliche, absolute Entdifferenzierung ist dort das denkbar Höchste und Beste, das es zu erreichen gilt.

5. Politische Differenzen

Auch auf einer niederkomplexen Ebene arbeiten alle Lebewesen, auch der Mensch, zunächst mit Wahrscheinlichkeiten der Relevanz von Umweltreizen. Aber schon dort kommt es zu Uneindeutigkeiten, Unvergleichbarkeiten und somit unentscheidbaren Situationen, die paralysieren können und deshalb tendenziell immer gefährlich sind. Differenzen sind einerseits die

Grundlage allen Lebens, müssen aber behandelbar sein, sonst werden sie zur Gefahr. So auch in menschlichen Gesellschaften: Wenn heute der Grundsatz der **Gleichheit aller Menschen** vor dem Gesetz gilt, so wird damit ihre tatsächliche Unterschiedlichkeit nur um des Friedens nicht etwa nivelliert, sondern lediglich sozial behandelbar. Eine solche moralische und rechtliche Erhebung der rechtlichen Gleichheit über die objektiven individuellen Unterschiede ermöglicht nämlich sehr viel größere und komplexere soziale Strukturen als ein Beharren auf individuellen Wesensdifferenzen.

Die moderne **Informationstechnologie** sieht unsere Schwierigkeiten im Umgang mit ungewissen oder sogar unbekannten Differenzen als eine statistische Rechenaufgabe, die mit entsprechend umfangreichen Vorräten an Erfahrungsdaten algorithmisch gelöst werden kann. Es deutet sich jedoch an, dass die Künstliche Intelligenz mit sozialen Differenzen nicht besonders gut umgehen kann. Soziale Probleme werden von realer, menschlicher Intelligenz nicht nur durch neurostatistische Berechnungen gelöst; dazu ist bereits der Erfahrungs- und damit auch der **Datenhorizont** einer einzelnen Person viel zu klein. Menschen und sogar schon höhere Tiere sind vielmehr neuronal zur Bewältigung eines Maßes an Komplexität in der Lage, die offenbar mit ganz anderen Methoden arbeitet als diejenigen heutiger Rechnerarchitekturen.

Besondere Probleme entstehen allerdings, wenn Menschen aus vollkommen verschiedene kulturellen Erfahrungshorizonten zusammenkommen. Dann kann es sogar zu einer subjektiv-absoluten Verschiedenheit im Sinne einer **Inkommensurabilität ihres Weltverhältnisses** kommen. Auch die kann aber aufgelöst werden, wenn die Beteiligten nach einer Verständigungsmöglichkeit suchen. Menschen beharren selten dauerhaft auf ihrer absoluten Verschiedenheit. **Kooperation** ist auch aus eigennütziger Perspektive erwiesenermaßen die bessere Strategie.

Ein anderes Spannungsfeld möglicher Verschiedenheit hat sich seit einigen Jahren auf dem Gebiet geschlechtlicher bzw. sexueller **Diversität** entwickelt. Die seitdem eröffneten Diversitätsdiskurse haben oft aus dem Blick verloren, dass damit zusammenhängenden Problem nicht diejenigen verursacht haben, die sich als divers bezeichnen, sondern eher diejenigen, die eine solche Diversität nicht akzeptieren wollen. Dies wird als Mangel an **Ambiguitätstoleranz** bezeichnet, d.h. als mangelnde Fähigkeit, Unsicherheit, Mehrdeutigkeit, Unvorhersehbarkeit und widersprüchliche Informationen zu akzeptieren und konstruktiv damit umzugehen, anstatt sich unwohl zu fühlen und aggressiv darauf zu reagieren.

In der öffentlichen, politischen Sphäre geht es schließlich um eine ganz spezifische Differenzgruppe, nämlich jene, die Herrschaft von Beherrschung unterscheidet. Herrschaft ist allerdings nicht nur Machtdifferenz, sondern auch die Kunst der Positionierung in einer mannigfaltigen ideologischen Differenzstruktur und die Fähigkeit, mit der eigenen Position mehr Anhänger als die konkurrenten Lager zu gewinnen. Dabei spielt die jeweilige Definition der Identität der Anhänger bzw. der Verschiedenheit der Gegner eine entscheidende Rolle. Der Versuch einer Störung oder sogar Vernichtung der Identität der gegnerischen Gruppen ist die symmetrische Ergänzung dieser Strategie. Schon in **Schimpansenhorden** wurde beobachtet, dass nach einer Gruppenspaltung die Männchen der größeren verbleibenden Gruppe diejenigen der kleineren Gruppe systematisch umbringen und ihnen gezielt ihre Identität rauben, indem sie ihre Gesichter und Geschlechtsteile vernichten. Es ist eine Aufgabe des Menschen infolge seiner kommunikativen Fähigkeiten und seines intellektuellen Reflexionsvermögens, solche Impulse bei sich rechtzeitig zu erkennen und für solche Probleme andere, seinen stark erweiterten Möglichkeiten angemessenere Lösungen zu finden. (ws)